

Chinas Aufstieg zur Weltmacht?

Eine „arme Weltmacht“¹ sei die Volksrepublik China, behauptete der deutsche China-Experte Christoph Müller-Hofstede in seiner aufschlußreichen Analyse „Von der Peripherie ins Zentrum - Die Volksrepublik China als Weltmacht neuen Typs“. Hinsichtlich der vielen niedrigen Pro-Kopf-Indikatoren sei China arm, aber zugleich mächtig hinsichtlich der starken Stellung im Welthandel und des gigantischen Wirtschaftspotentials.

Unabhängig von der tatsächlichen Stärke Chinas in der Weltwirtschaft stellt sich die Frage, ob die Reichweite des Einflusses eines Landes allein anhand seiner wirtschaftlichen Stärke beurteilt werden kann. Die weltpolitischen Konstellationen der Gegenwart sind durch komplexe Beziehungen und Strukturen gekennzeichnet, die so vielschichtig und vielseitig sind, daß sie kaum von einem Land und durch dessen wirtschaftliche Macht allein beeinflußbar sind.

Weltmächte des ausgehenden 20. Jahrhunderts können deshalb nur Staaten sein, die die Fähigkeit besitzen, auf politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und militärische Entwicklungen der ganzen Welt Einfluß zu nehmen. In diesem Zusammenhang weist Zbigniew Brzezinski, Sicherheitsberater des ehemaligen US-Präsidenten Carter, auf vier Faktoren hin, die ein Staat aufweisen muß, wenn er eine Führungsrolle in der Weltpolitik spielen will: ökonomische Stärke, internationale Popularität, militärische Überlegenheit und kulturelle Attraktivität.² Es stellt sich die Frage, inwiefern die Volksrepublik China diese Mindestanforderungen erfüllt. Anders gefragt: Ist das Reich der Mitte bereits zur Weltmacht aufgestiegen?

Die wirtschaftliche Stellung

Das zweistellige, atemberaubende Wirtschaftswachstum der letzten 20 Jahre hat Chinas Stellung in der Weltwirtschaft radikal verändert. Dem Bericht der Trilateralen Kommission des Jahres 1994 zufolge „erreicht die Volksrepublik China schon heute den höchsten Rang in vielen Indikatoren des Gesamtwirtschaftsvolumens. China gehört heute zu den zehn größten Exportländern der Welt. Der Energieverbrauch Chinas wird nur noch von dem der USA übertroffen.“³

Durch diese wirtschaftliche Dynamik hat China sich von einem Land, das „hinter den anderen Ländern Ostasiens hinterherhinkte“⁴, zu einem „Wachstumspol der Weltwirtschaft“ und zum „Motor für die weiter anhaltende Wirtschaftsdynamik in der asiatisch-pazifischen Region“⁵ gewandelt. In der Tat ermöglichte China durch die Öffnungspolitik die Verlagerung unzähliger japanischer, südkoreanischer und taiwanesischer Produktionsstätten auf das chinesische Festland und trug damit wesentlich zur Umstrukturierung der asiatischen Industrie und Rationalisierung der internationalen Arbeitsteilung in der Region bei.

¹ Christoph Müller-Hofstede, Von der Peripherie ins Zentrum - Die Volksrepublik China als Weltmacht neuen Typs, in: Konrad Adenauer-Stiftung: Auslandsinformationen, 11. Jg. (1995), Heft 9, S. 92-111

² Vgl. hierzu Zbigniew Brzezinski, The Grand Failure, New York 1985

³ Yoichi Funabashi, Michel Oksenberg und Heinrich Weiss, China auf dem Wege zur Großmacht. Konsequenzen in einer interdependenten Welt. Ein Bericht an die Trilaterale Kommission, Bonn 1994

⁴ Ebenda, S. 44

⁵ Müller-Hofstede, a.a.O., S. 95

China beschleunigte damit den regionalen Integrationsprozeß und erhöhte die Wettbewerbsfähigkeit der asiatischen Unternehmen gegenüber denen anderer Regionen. Auch zum Boom des asiatischen Handels hat China einen wesentlichen Beitrag geleistet. China, so Chan Heng Chee, Direktorin des *Institute of Southeast Asia Studies* in Singapur, sei für die Ankurbelung der Handelsentwicklung in Ostasien und in Asien überhaupt von großer Wichtigkeit.⁶

Es mehren sich heute die Anzeichen, daß die chinesische Bruttoinlandsproduktion auch in den kommenden Jahren - trotz Asienkrise - weiterhin ein hohes Wachstum garantieren und damit für die wirtschaftliche Entwicklung der gesamten Region starke Impulse geben wird. Eine Weiterentwicklung der chinesischen Volkswirtschaft zur „Lokomotive“ für die Region könnte auch Gestaltungsmöglichkeiten für die politische und wirtschaftliche Ordnung in Asien überhaupt nach sich ziehen.

Allerdings darf ein Faktor, der für die Beurteilung der wirtschaftlichen Stellung Chinas von großer Bedeutung ist, nicht übersehen werden: Die Volksrepublik China rangiert heute zwar in vielen Berechnungen des Gesamtwirtschaftsvolumens an der Spitze der Welt, die Mehrheit der 1,2 Mrd. Chinesen ist in ihrem Pro-Kopf-Einkommen und -Konsum aber nur dem unteren Drittel oder der unteren Hälfte der Weltbevölkerung zuzuordnen.

So nahm die Volksrepublik China nach der Berechnung der Weltbank 1994 beim Pro-Kopf-Einkommen nur Platz 105 von 132 betrachteten Ländern bzw. Gebieten ein. Im Jahr 1995 betrug der chinesische Pro-Kopf-GDP 560 Dollar (zum Vergleich: Japan 40.000 Dollar, Bundesrepublik Deutschland 30.000 Dollar, USA 27.500 Dollar).⁷ Chinas Pro-Kopf-Wert stieg zwar 1996 auf 750 Dollar, doch machte dies nach wie vor nur etwa ein Fünftel des entsprechenden Wertes Mexikos (3.670 Dollar) und ein Drittel des russischen Wertes 2.410 Dollar) aus. Nur gegenüber Indien, dessen Pro-Kopf-GDP 1996 lediglich 380 Dollar⁸ betrug, zeigte sich Chinas Wirtschaftsproduktivität etwas stärker.

Selbst der chinesischen Führung scheinen diese differenzierteren Wirtschaftsdaten bewußt zu sein. So räumte Deng Xiaoping das niedrige Entwicklungsniveau Chinas ein, indem er sagte: „China ist ebenso ein großes wie ein kleines Land, groß im Sinne vieler Menschen und vieler Territorien, [...] klein im Sinne eines unentwickelten Landes oder eines Entwicklungslandes.“⁹

Obwohl die Frage nach der tatsächlichen Stärke der chinesischen Volkswirtschaft in der Öffentlichkeit umstritten ist, steht die Tatsache fest: China hat das Niveau einer Industriegesellschaft noch nicht erreicht. 70% seiner Bevölkerung beschäftigt sich nach wie vor mit der Landwirtschaft und 15% der chinesischen Bürger sind Analphabeten.¹⁰ Ob China aufgrund dieses Entwicklungsstatus gegenüber anderen asiatischen Industriegesellschaften wie Japan, Taiwan und Südkorea seine Führungsfähigkeit unter Beweis stellen kann, ist äußerst fraglich. Mit einer agrargesellschaftlichen Struktur und einem hohen Bevölkerungsanteil von Analphabeten kann China auf dem Gebiet der Wirtschaft und

⁶ Vgl. Chan Heng Chee, Veränderte Machtkonstellationen in Asien, in: Internationale Politik, 50. Jg (1995), Nr. 10, S. 3-8, hier S. 5

⁷ Guoji Jingzhengli Bijiao Ketizu (Forschungsgruppe für vergleichende internationale Konkurrenzfähigkeit): 1996 zhongguo guoji jingzhengli baogao (Bericht über Chinas internationale Konkurrenzfähigkeit 1996), in: Zhanlüe yu Guanli (Strategy and Management), 2/1997, S. 23-36, hier S. 35.

⁸ China by the Numbers: Portrait of a Nation, in: Newsweek, June 29, 1998, S. 14

⁹ Renmin Ribao vom 22.12.1995, S.1

¹⁰ Vgl. Christoph Müller-Hofstede, Von der Peripherie ins Zentrum - Die Volksrepublik China als Weltmacht neuen Typs, in: Konrad-Adenauer-Stiftung: Auslandsinformationen, 11. Jg. (1995), Heft 9, S. 92-111

Technologie mit den anderen entwickelten asiatischen Wettbewerbern kaum mithalten, geschweige denn sie führen.

Die internationale Popularität

Im Unterschied zum allgemeinen Sprachgebrauch bezieht sich die „internationale Popularität“ hier nicht auf den Grad der Beliebtheit eines Landes, was seine Kultur, Geographie, Geschichte oder aktuelle politische und wirtschaftliche Vorgänge betrifft. Vielmehr wird unter dem Begriff der „internationalen Popularität“ der Bekanntheitsgrad eines Landes hinsichtlich seines international ordnungspolitischen Engagements verstanden. Diesem Verständnis zufolge gehört es zu einer der Mindestanforderungen an eine Weltmacht, permanent bereit zu sein, internationale Verantwortung zu übernehmen und für Ordnungen sowohl auf regionaler als auch auf globaler Ebene als Garant einzustehen.

In der Tat ist die chinesische Bereitschaft, als Ordnungsmacht in Asien zu agieren, zunehmend zu beobachten. Um die regionale Stabilität zu bewahren, verzichtet die Volksrepublik China seit den sechziger Jahren als einzige von den fünf offiziellen nuklearen Mächten einseitig auf den Ersteinsatz von Atomwaffen. China empfiehlt sich den ASEAN-Staaten als Garant gegen nukleare Proliferation und unterstützt die Initiative einer atomwaffenfreien Zone in Südostasien.

Auch die Idee, eine atomwaffenfreie Zone im Gebiet des Indischen Ozeans zu errichten, stößt auf chinesische Gegenliebe. Peking will sich energisch für die Realisierung einer solchen Zone einsetzen. Auch nach den Atomtests von Indien und Pakistan im Jahre 1998, vor deren Hintergrund diese Idee zu scheitern droht, scheint die chinesische Führung die Vorstellung von einer atomwaffenfreien Zone in Südasien nicht aufgeben zu wollen. Daher scheute sich Peking nicht, mit Washington gemeinsam zu versuchen, eine nukleare Proliferation auf dem südasiatischen Subkontinent zu vermeiden, auch wenn es damit seinen langjährigen Freund Pakistan vor den Kopf stieß. Pakistan wurde nur verbal als ein von Indien provoziertes Opfer in Schutz genommen; Peking gibt Islamabad aber zu verstehen, daß es mit weiteren technischen Unterstützungen im nuklearen Bereich nicht rechnen sollte.¹¹

Den Vertrag von Raratonga, der die Errichtung einer atomwaffenfreien Zone im Südpazifik zum Ziel hat, hat China bereits am 10.2.1987 unterschrieben.¹² Peking erklärte wiederholt, an diesem Vertrag ernsthaft festhalten zu wollen. Auch engagiert sich die Volksrepublik China nachdrücklich für eine atomwaffenfreie Zone auf der koreanischen Halbinsel und versucht nach wie vor, Pjöngjang vom nuklearen Klub fernzuhalten. Durch aktive Beteiligung an den von Washington initiierten 2+2-Verhandlungen zwischen den USA, China und den beiden koreanischen Staaten demonstriert Peking sein starkes Interesse an einer ordnungspolitischen Rolle in Nordostasien.

In der Tat betreibt die Volksrepublik China seit dem Ende des Ost-West-Konfliktes eine aktive Asienpolitik, die über den Aufbau von bilateralen Beziehungen zu den Nachbarstaaten hinaus einen stark ordnungspolitischen Charakter trägt. So bemüht man sich, durch Intensivierung der wirtschaftlichen Kooperation mit den neuen zentralasiatischen Republiken die dortigen Regierungen gegen internen ethnischen und religiösen Extremismus zu stärken. In Indochina beteiligt sich China aktiv an der Gestaltung des Friedens in Kambodscha und agiert dort als ein Ordnungsgarant. Insgesamt betrachtet erreicht Chinas sicherheits- und

¹¹ Zur Entschlossenheit der chinesischen Regierung, durch Kooperation mit Washington Indien und Pakistan zur Aufgabe ihrer nuklearen Programme zu bewegen, vgl. das sino-amerikanische Kommuniqué über Südasien. Text in Chinesisch gedruckt in Renmin Ribao, 28. Juni 1998

¹² Peter J. Opitz, China in der asiatisch-pazifischen Region, in: Außenpolitik, 1/1988, S. 76-88; hier S. 85

außenpolitisches Engagement in Asien bereits einen solchen Grad, daß heute die chinesische Führungsrolle bei der Sicherung der regionalen Stabilität in der Region nicht mehr wegzudenken ist.¹³

Allerdings beschränken sich alle diese Maßnahmen auf die asiatisch-pazifische Region. Mit anderen Worten, Chinas ordnungspolitische Aktivitäten begannen in seinen Nachbarstaaten, endeten aber auch in dieser Umgebung. Eine über den asiatischen Kontinent hinausgehende chinesische Ordnungspolitik läßt sich nicht beobachten. Dieser Faktor stellt die internationale Popularität Chinas erheblich in Frage und läßt die These von einer chinesischen Weltmacht höchst bedenklich erscheinen.

Die Volksrepublik China verfolgt im Grunde genommen einen sehr zurückhaltenden Kurs, was Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Nationalstaates betrifft. Man kann fast von einer chinesischen Apathie gegenüber internationalen Interventionen in Krisengebieten sprechen. Vor dem Einsatz in Kambodscha war jede Form von Einmischung in ein anderes Land für Peking ein außenpolitisches Tabu. Dieses Tabu wurde zwar durch die Entsendung von Einheiten der chinesischen Volksbefreiungsarmee als UNO-Blauhelm-Kontingent nach Pnom Penh gebrochen, eine grundlegende Kursänderung wurde aber nicht vorgenommen.

Entgegen internationaler Erwartungen bleibt eine aktive Teilnahme der chinesischen Soldaten an den von der UNO organisierten Friedensinterventionen aus. China distanzierte sich nicht nur von der UNO-Kuwait-Aktion, sondern blieb auch dem Einsatz in Somalia fern. Der Eindruck einer chinesischen Apathie gegenüber Interventionen drängt sich besonders auf, wenn man bedenkt, daß selbst Malaysia mit einer Bevölkerung von 20 Mio. schon 1.500 Mann als Peacekeeping-Truppen nach Bosnien entsendet hat, China aber mit 1,2 Mrd. Menschen keinen einzigen.

Dem „Reich der Mitte“ scheint noch nicht bewußt zu sein, was die internationale Gemeinschaft von einer Weltmacht erwartet: die Bereitschaft, internationale Verantwortung zu übernehmen und die Fähigkeit, Frieden zu sichern bzw. Ordnung wiederherzustellen, auch in Form von Militärinterventionen, wenn notwendig. Solange die Volksrepublik China sich weiterhin rigoros bei Friedensinterventionen zurücknimmt, versperrt sie sich selbst den Weg zur Weltmacht.

Die militärische Stärke

Angesichts des Einsatzes amerikanischer Streitkräfte im Golfkrieg sind die chinesischen Strategen zur Einsicht gekommen, daß eine lokal begrenzte Kriegsführung unter den modernen technischen Bedingungen weniger eine quantitative, sondern eine qualitative Kraftprobe sei. Saddam Husseins Tragödie liege in der totalen technischen Unterlegenheit der irakischen Truppen den amerikanischen Streitkräften gegenüber. Offensichtlich durch den Golfkrieg beeindruckt und durch die westlichen Erfahrungen inspiriert, sprechen die chinesischen Strategen seit Beginn der neunziger Jahre zunehmend von den „Besonderheiten der modernen Kriegsführung unter den neuesten technischen Bedingungen“ und von der notwendigen Vorbereitung der Volksbefreiungsarmee auf diese Art von Kriegsführung.

Den Nachholbedarf der Volksbefreiungsarmee vor Augen hat sich entschlossen, die Modernisierung des Militärs in den neunziger Jahren zu beschleunigen. Vor allem wird angestrebt, die chinesische Marine von einer „Braun-Wasser-Einheit“ zu einer „Blau-Wasser-Marine“ zu transformieren. Mittelfristig soll der Verteidigungsbereich der Marine auf 400 nautische Meilen erstreckt und die Operationsfähigkeit im südchinesischen Meer erhöht

¹³ Vgl. dazu ausführlich: Xuewu Gu, Chinas Vorgehen als Ordnungsmacht in Asien, in: Außenpolitik, III/1995, S. 310-316

werden. Zu diesem Zweck wurden in den letzten Jahren ca. 60 neue Kriegsschiffe, zum großen Teil mit Lenkraketen bestückt, in den Dienst genommen. Die Unterwasserkampffähigkeit der Volksbefreiungsarmee erhöhte sich dadurch, daß fast die Hälfte der U-Boote ausgesondert und die vorhandenen modernisiert worden sind. Gegenwärtig verfügt die chinesische Marine über ca 50 U-Boote. Davon sind fünf, nämlich die Han-Klasse-U-Boote, mit nuklearen Angriffswaffen ausgerüstet.¹⁴

Bemühungen Chinas, seine Luftstreitkräfte zu modernisieren, lassen sich ebenfalls deutlich beobachten. Die Entwicklung des von chinesischen Wissenschaftlern konzipierten J-10-Bombers befindet sich bereits in der Endphase. Dieses mit dem amerikanischen F-16-Flugzeug vergleichbare Kampfflugzeug (Angriff auf Bodenziele und Einsatz von Atomwaffen) wird nach seiner Inbetriebnahme die Kampffähigkeit der chinesischen Luftwaffe erheblich verstärken. Es wird allgemein geschätzt, daß die „J-10“ in wenigen Jahren in die Gefechtsordnung der chinesischen Luftwaffe eingegliedert und einsatzfähig sein werden.¹⁵ Zusammen mit den von Rußland erworbenen „SU-27“ werden die „J-10“ Anfang des 21. Jahrhunderts die Hauptangriffswaffensysteme der chinesischen Luftstreitkräfte bilden.

Auch die Modernisierung der Landstreitkräfte der Volksbefreiungsarmee wurde schnell vorangetrieben. Der Grad der Mechanisierung und Motorisierung des Heeres wurde wesentlich erhöht. Die Einheiten, die mit Sonderwaffengattungen ausgerüstet sind, machen gegenwärtig 70% des Heeres aus. Die Erkenntnis der chinesischen Verteidigungsplaner, daß künftige internationale militärische Konflikte hauptsächlich in Form eines lokal und zeitlich begrenzten Krieges ausgetragen werden könnten, schlug sich Ende der achtziger Jahre im Aufbau der sogenannten „Faust-Truppen“ der Volksbefreiungsarmee nieder.

Ein Viertel jeder Gruppenarmee soll in solche sofort einsatzbereiten Einheiten umgewandelt werden. Bisher wurden die traditionellen Elitetruppen (wie die hauptsächlich aus Fallschirmjäger-Verbänden bestehende 15. Gruppenarmee) bereits vollständig zu solchen „Soforteinsatztruppen“ ausgebildet. Zur Modernisierung des chinesischen Militärs gehört auch die Verstärkung der Raketenschlagkraft der Volksbefreiungsarmee. Die interkontinentalen ballistischen Raketen (ICBM) wurden bereits so verbessert, daß sie heute hauptsächlich durch festen Brennstoff betrieben werden. Die Technologie für Mehrfachsprengköpfe (MIRV) und die Erweiterung der DF-Serien der Mittelstreckenraketen durch die neue DF-25, die einen 2000 kg schweren Sprengkopf tragen und Ziele in einer Entfernung von 1700 km erreichen kann, sowie die Eingliederung der zwei neuen Kurzstreckenraketen (M-9 und M-11) in die Gefechtsordnung der Raketentruppen verschaffen dem chinesischen Militär nun flexible und differenzierte Einsatzmöglichkeiten.

Allerdings hat die Modernisierung der chinesischen Streitkräfte noch keine qualitative Überlegenheit gebracht. Die Operationsfähigkeit der chinesischen Marine ist nach wie vor sehr schwach. Die gesamten Schiffsflotten sind Angriffen durch präzise Lenkraketen in besonderem Maße ausgesetzt, da sie nur über Kurzstrecken-Luftabwehrsysteme verfügen. Die Ausstattung dieser Kriegsschiffe mit überwiegend veralteten Überwachungsradarsystemen vergrößert die Verwundbarkeit der Flotten zusätzlich, insbesondere wenn sich die Schiffe außerhalb der Reichweite der am Ufer stationierten chinesischen Luftwaffe bewegen.

Der Operationsradius der meisten chinesischen Kampfflugzeuge beträgt maximal 400 bis 500 Meilen. Diese Schwäche ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Luftwaffe der Volksbefreiungsarmee immer noch durch die J-6- und J-7-Flugzeuge, also chinesische Versionen der russischen MiG-19 und MiG-21, dominiert ist. Selbst wenn China am Anfang

¹⁴ Vgl. hierzu Xuewu Gu: Militärische Aufholjagd. Die Modernisierung der chinesischen Streitkräfte, in: Internationale Politik - Europa Archiv, 7/1997, S. 11-16

¹⁵ Ebenda.

des 21. Jahrhunderts seine veralteten MiG-17, MiG-19 und MiG-21 durch neue J-10 und SU-27 ersetzen könnte, ist eine militärische Überlegenheit gegenüber seinen asiatischen Nachbarstaaten immer noch nicht erreicht. Zumindest hat China nur geringe Aussichten, die amerikanischen Kampfflugzeuge F-16 und F-18, über die Indonesien, Malaysia, Singapur und die Philippinen verfügen, mit neuen Waffensystemen zu überbieten.

Außerdem scheint entscheidend zu sein, daß die Einsatzfähigkeit der chinesischen Luftstreitkräfte durch fehlendes High-Tech im logistischen Bereich stark eingeschränkt ist: Die Luftwaffe der Volksbefreiungsarmee müßte sich zunächst das technologische und technische Know-How des Auftankens in der Luft und der AWACS-Technik aneignen, um wirklich modern einsatzfähig zu sein.

Auch ist die Aufstellung einer wirklichen Einsatztruppe, mit der die militärische Führung der Volksrepublik China heute noch liebäugelt, bisher nur Zukunftsmusik. Geschwindigkeit, Mobilität, Kommando, Kontrolle, Kommunikation und Information, also Fähigkeiten der neu gebildeten Einheiten, die als unentbehrliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche Führung in einem zeitlich und räumlich begrenzten Krieg gelten, sind sehr schwach ausgebildet. Bevor China die notwendigen Transport- und Waffensysteme, insbesondere die Luft-Auftank-Technik und die Fähigkeit, Luftbrücken zu bilden, entwickelt oder erworben hat, werden viele chinesischen „Faust-Einheiten“ nur Papiertiger auf dem Trainingsfeld bleiben.

Die technische Unterlegenheit der chinesischen Streitkräfte ist auch darin zu sehen, daß China die strategisch schwächste Macht der fünf etablierten Atomkräfte ist. In diesem Bereich hat sich China noch nicht zu einem ernsthaften Gegner der USA entwickelt. Dies gilt sowohl unter quantitativen als auch unter qualitativen Aspekten. „Can one“, so fragte Henry Kissinger, um amerikanische China-Ängste zu zerstreuen, „seriously believe that China will take on the United States with 13 obsolescent liquid-fueled missiles in the face of 2.000 American strategic weapons and perhaps 15.000 warheads, not to speak of the thousand of ship-based warheads on cruise missiles and U.S. planes on aircraft carriers?“ Im Hinblick auf Chinas militärische Position in der Welt ist Kissinger zuzustimmen, wenn er anführt: „No doubt, Chinese military capacity will grow in tandem with its economic development. But it will not be a global military power for at least a quarter of a century.“¹⁶

Die kulturelle Attraktivität

Die kulturelle Attraktivität gehört zur Kategorie „soft power“. Nach Joseph S. Nye, der diesen Begriff in die wissenschaftliche Diskussion gebracht hat, ist „soft power“ eine Fähigkeit, „which occurs when one country gets other countries to *want* what it wants“. „[This kind of power stands] in contrast with the hard or command power of *ordering* others to do what it wants.“ „The ability to affect what other countries want“, so Nye, „tends to be associated with intangible power resources such as culture, ideology, and institutions.“¹⁷

Nyes „soft power“-Ansatz ist insofern aufschlußreich, als die kulturelle Ausstrahlungskraft eines Landes bei internationaler Einflußnahme eine noch größere Rolle spielen könnte als die „hard power“, die in wirtschaftlicher Stärke und militärischer Überlegenheit besteht. Dieser Aspekt gewinnt zunehmend an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß die Wirkungen von „hard power“ in der Zeit der Globalisierung, in der die wirtschaftliche Verflechtung der Staaten zunehmende Bedeutung hat, äußerst begrenzt sind.

Staaten, die militärische Gewalt einsetzen oder wirtschaftliche Sanktionen verhängen, um politische Zielsetzungen auf internationaler Ebene zu realisieren, müssen heute einen höheren

¹⁶ Henry Kissinger, No Room for Nostalgia, in: Newsweek, 29. Juni 1998, S. 32-34, hier S. 33.

¹⁷ Joseph S. Nye Jr.: Soft Power, in: Foreign Policy, Nr.80, Herbst 1990, S. 153-171, hier S. 166.

Preis bezahlen als früher. Dieser Preis setzt sich nicht nur aus den Kosten zusammen, die bei Durchführung der jeweiligen Zwangsmaßnahmen anfallen, sondern auch aus bestimmten Nachteilen, die diese Maßnahmen eigenen Interesse zufügen. Diese Selbstbetroffenheit beschränkt den Einfluß von Staaten über „hard power“.

Im Gegensatz dazu kann ein Staat international viel mehr bewirken, wenn seine Kultur, seine Werte und seine Institutionen für andere Länder attraktiv sind. In dem Maße, wie sein Lebensstil und seine Ordnung von anderen Staaten nachgeahmt oder angestrebt werden, ist dieser Staat einflußreich und damit mächtig. Je breiter seine Attraktivität international ausstrahlt und je tiefer seine Werte und Normen sich auch in anderen Bevölkerungen verwurzeln, desto größer ist sein Gewicht in der internationalen Politik. Die kulturelle Attraktivität kann einen Staat zum internationalen Orientierungspunkt und zum Zentrum der Weltpolitik machen. Hat die kulturelle Attraktivität Chinas dieses Niveau erreicht?

Wenn es zutrifft, daß die politische Kultur und die kulturelle Attraktivität konstruktiv stark verflochten sind, so ist die kulturelle Attraktivität der Volksrepublik China bisher sehr niedrig. Vor allem schreckt das politisch unfreie System Chinas viele Menschen davor zurück, dieses Land als eine Führungsmacht zu akzeptieren. Trotz des Wandels vom Totalitarismus zum Autoritarismus ist die Volksrepublik China ein Einparteiensystem geblieben.

Die Entstehung eines begrenzten Pluralismus im gesellschaftlichen Leben hat noch nicht zu einem demokratischen Umbruch geführt. Das Problem der politischen Freiheit ist nach wie vor ungelöst. Politische Handlungsfreiheit wird nur der Kommunistischen Partei Chinas zuerkannt. Sie besitzt das Monopol, das politische Geschehen im Land zu bestimmen. Die Führungsrolle der Partei ist per Verfassung unantastbar. Diese Demokratiedefizite lassen China als rückständiges politisches Gebilde im internationalen Maßstab erscheinen und berauben China damit der Legitimation zur internationalen Führung.

Es ist richtig, daß Chinas kulturelle Attraktivität nicht allein auf der Grundlage seines gegenwärtigen politischen Systems beurteilt werden darf. Für viele Menschen ist der Konfuzianismus eine Quelle, die Chinas Kultur attraktiv macht. Im konfuzianischen Wertesystem wird nicht nur das Geheimnis der jahrtausendlangen Kontinuität einer großen Zivilisation gesehen, sondern auch eine zukunftsversprechende Philosophie, die insbesondere in Industriegesellschaften der modernen Zeit an Attraktivität gewinnen könnte.

In der Tat gibt es viele asiatische Bemühungen, im Konfuzianismus eine Alternative zum westlichen Gesellschaftsmodell, ein „Asiatentum“, zu erblicken. Die Politik- und Meinungsmacher der Wirtschaftsmächte in Asien wie Lee Kuan Yew, der Senior Minister von Singapur, und Mahathir Mohamad, der Premierminister von Malaysia, stellen das westliche Gesellschaftsmodell grundsätzlich in Frage und treten für ein autoritäres System in den asiatischen Staaten ein.

Die konfuzianischen Werte wie Disziplin, Ordnung, Loyalität, Pietät, Familiensinn und soziale Harmonie sollten die moralische Grundlage für die asiatischen Gesellschaften bilden. Für Lee Kuan Yew ist beispielsweise der Westen zu libertär geworden:¹⁸ Soziale Unordnung, Disziplinlosigkeit der Jugendlichen, Drogenhandel sowie ein Auseinanderbrechen der Familien seien die logischen Konsequenzen des westlichen liberalen Systems.

Viele Asiaten sehen die Erfolge der asiatischen Volkswirtschaften im sog. „Asiatentum“ begründet. Das wirtschaftliche Wunder in Asien sei starken Regierungen, dem familiären Zusammenhalt bei geringer individueller Freiheit, bürgerlicher Sparsamkeit und menschlicher Ausdauer zu verdanken. Auch die Asien-Krise, die zwar eine Reihe von westlichen

¹⁸ Zeit-Punkte-Interview mit Lee Kuan Yew, in: Zeit-Punkte, 1995, Nr. 4, S. 19-21

Beobachtern zum Ergebnis geführt hat, daß „Asien doch kein Modell ist“,¹⁹ konnte diese asiatische Überzeugung grundsätzlich nicht erschüttern. Für Mahathir ist die Krise beispielsweise nicht „hausgemacht“, sondern auf internationale Manipulation zurückzuführen.²⁰

Viele Asiaten freuen sich insgeheim über die über internationale Fernsender weltweit verbreiteten Meldungen „gesellschaftlicher Erkrankungen“ des Westens: Arbeitslosigkeit, Drogenmißbrauch, Obdachlosigkeit u.v.m. Die Schadenfreude wurde nicht verheimlicht, als der Amerikaner Newt Gingrich die Entwicklung seiner eigenen Gesellschaft mit den Worten kritisierte: „Letztendlich steht buchstäblich die Zukunft der amerikanischen Zivilisation auf dem Spiel. Eine Zivilisation läßt sich unmöglich mit zwölfjährigen Müttern, fünfzehnjährigen Mördern, siebzehnjährigen AIDS-Kranken und achtzehnjährigen Abiturienten aufrechterhalten, die ihre eigenen Zeugnisse kaum lesen können.“²¹

Viele asiatische Führungsköpfe bekennen sich direkt, wie Lee Kuan Yew, oder indirekt, wie Shintaro Ishihara und Mahathir Mohamad, die beide gemeinsam das Buch „The Asia That Can Say No“ geschrieben haben, zum konfuzianischen Wertesystem. Nach Beobachtung des deutschen Soziologen Lord Ralf Dahrendorf wollen solche Eliten in Asien dem europäischen Weg nicht folgen und an dem Glauben festhalten: „Asien kann mit jedem Bewerber auf dem Weltmarkt mithalten, ohne sein Wertesystem aufzugeben.“²²

In der Tat bemühen sich die Wirtschaftsmächte in Asien im zunehmenden Maße, den chinesischen Konfuzianismus für sich wieder zu entdecken und aus den traditionellen Ordnungsidealen neue geistige Kräfte zu entwickeln. An dieser Bewegung, die die Festigung der westlichen Werte in Asien verhindern und das eigene, konfuzianistisch geprägte „Asiatentum“ gegen die westlichen Werte stark machen will, ist das autoritäre China aktiv beteiligt. Gemeinsam mit anderen asiatischen Ländern den Konfuzianismus als Ordnungskonzept wiederzubeleben, scheint eine wichtige Aufgabe der chinesischen Asienpolitik zu sein.

China, das sich im Zuge der Reformen von Deng Xiaoping nach und nach vom kommunistischen Totalitarismus zu einem säkulären Autoritarismus transformiert hat, organisierte in jüngster Zeit zahlreiche internationale Konferenzen zum Thema der Universalisierbarkeit des Konfuzianismus und dessen Rolle in modernen Industriegesellschaften. Aus historischen wie aus realpolitischen Gründen hat die Volksrepublik China ein starkes Interesse, ein „Asiatentum“ auf der Grundlage von Werten wie Ordnung und Harmonie zu entwickeln. Es ist anzunehmen, daß China als das Herkunftsland des Konfuzianismus und als eine Nation mit 1,2 Mrd. Menschen, deren Lebensart zweitausend Jahre lang durch die konfuzianischen Werte geprägt worden ist, eine führende Rolle bei solchen Bestrebungen der asiatischen Staaten nach einem „Asiatentum“ spielen wird.

Aber diese chinesische Attraktivität wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf die asiatischen Länder beschränken, in denen der Konfuzianismus aus historischen Gründen bereits tiefe Wurzeln geschlagen hat. Eine Anziehungskraft Chinas, die auch außerasiatische Bevölkerungen flächendeckend ansprechen könnte, läßt sich nicht feststellen. Für diese

¹⁹ Vgl. hierzu beispielsweise den Leitartikel von Theo Sommer: „Asien ist doch kein Modell“, in: Die Zeit, 12. September 1997, S. 1.

²⁰ Vgl. hierzu das Interview mit Mahathir Mohamad: „Wir umarmen den Teufel nicht“, in: Der Spiegel, 44/1997, S. 168-174

²¹ Zitiert nach: Chan-Anan Samudavanija, Asien nach dem Ende des Kalten Krieges, in: Konrad Adenauer-Stiftung: Auslandsinformationen, 11. Jg. (1995), Heft 9, S. 41ff.

²² Ralf Dahrendorf, Die autoritäre Versuchung, in: Zeit-Punkte, 1995, Nr. 4, S. 25-26

eingeschränkte kulturelle Attraktivität gibt es viele Gründe. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß der Konfuzianismus im Kern ein konservatives und nach innen orientiertes Wertesystem aufweist.

Wissenschaftler wie Gregor Paul und Heiner Roetz, die im Konfuzianismus doch „eine chinesische Grundlage universaler Menschenrechte“ sehen wollen und dabei die Auffassung vertreten, daß „individuelle Freiheitsrechte der Kultur Chinas nicht fremd sind“²³, übersehen, daß der Konfuzianismus bei allen Andeutungen auf die moralische Autonomie des Menschen letztendlich den Staat dem Individuum überordnet. Bei dem stark philosophisch angelegten Ansatz wird augenscheinlich die moralische Freiheit, die Konfuzius sicherlich bejaht, mit der naturrechtlich begründeten politischen Freiheit verwechselt, die der westlichen Menschenrechtsidee zugrundliegt und dem Konfuzianismus völlig fremd ist. Während die westliche Menschenrechtsidee von einem Spannungsverhältnis zwischen Staat und Individuum ausgeht²⁴, postuliert der Konfuzianismus eine harmonische Beziehung zwischen der politischen Herrschaft und den Menschen.

Dem Konfuzianismus zufolge sollte in den Menschen kein Mißtrauen dem Staat gegenüber geweckt werden, sondern vielmehr Vertrauen geschaffen werden. Auch wenn Mengzi (372-281 v. Chr.), geistiger Nachfolger von Konfuzius, jedem Würdenträger das Recht zuspricht, gegen einen moralisch schlechten Herrscher zu rebellieren, ist den führenden Vertretern des Konfuzianismus fast zweitausend Jahre lang die Rechtskategorie der Menschenrechte als angeborene, vorstaatliche und unveräußerliche Abwehrrechte gegenüber dem Staat fremd geblieben.

Sicherlich entspricht das heutige China nicht den Lehren des Konfuzianismus. Aber wenn China der Welt hinsichtlich alternativer politischer und gesellschaftlicher Modelle etwas Attraktives anbieten will, so wäre dies der Konfuzianismus. Aber die überzogene Betonung der individuellen Selbstkultivierung, der utopische Optimismus auf die gesellschaftliche Harmonie sowie die naive Überzeugung von der Funktionsfähigkeit der Meritokratie ohne politische und institutionelle Kontrolle, all diese Elemente schmälern die Attraktivität des Konfuzianismus. Insbesondere für Nationen, deren Bürger an individuelle Freiheiten und politische Demokratie glauben, müßte die Realisierung der konfuzianischen Vorstellungen wie ein Rückschritt der Geschichte erscheinen. China fehlt somit ein Wertesystem, das auf Ideen fußt und Institutionen fordert, die als nachahmenswert erscheinen, und das China damit Einflußmöglichkeiten auf politische und gesellschaftliche Orientierungen anderer Länder eröffnen könnten.

Fazit

Nach der kritischen Prüfung Chinas anhand der vier Kriterien, die einen Staat als Weltmacht qualifizieren können, muß die Antwort auf die anfänglich gestellte Frage negativ ausfallen: China ist trotz seiner atemberaubenden Entwicklungen in den letzten zwanzig Jahren noch nicht zu einer Großmacht aufgestiegen, die über die notwendige Kapazität und Qualität verfügt, wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche und militärische Entwicklungen weltweit beeinflussen zu können.

²³ Vgl. hierzu Gregor Paul: Die traditionelle chinesische Philosophie: Eine chinesische Grundlage universaler Menschenrechte, in: Konrad Adenauer-Stiftung: Auslandsinformationen, 07/1997, S. 4-42; Heiner Roetz: Konfuzius, München 1995; ders.: Konfuzius und die Würde des Menschen, in: Die Zeit, 15. November 1996

²⁴ Zur Menschenrechtsfrage grundlegend vgl. Kühnhardt, Ludger: Die Universalität der Menschenrechte, Bonn 1997, insbesondere S. 35-104

Chinas Wirtschaftskraft ist noch nicht so stark, daß es die Entwicklungsrichtung der Weltwirtschaft entscheidend bestimmen könnte, obwohl die Auswirkungen der standhaften Weigerung, den chinesischen Yuan abzuwerten, auf die Asien-Krise schwer zu übersehen sind.

Chinas militärische Kapazität erweist sich noch nicht als stark genug, um auf globaler Ebene schnell und effektiv eingreifen zu können. Unabhängig davon erscheint es zudem fraglich, ob China seine Apathie gegenüber internationalen Interventionen überwinden könnte. *Last but not least* fehlt China noch die kulturelle Attraktivität, also die „soft power“, die Fähigkeit, andere Staaten nach dem eigenen Willen zu beeinflussen, ohne auf Druck bzw. Gewalt zurückgreifen zu müssen.

GU Xuewu, PD Dr.
Privatdozent am Seminar für Wissenschaftliche Politik an der
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau;
Lehrstuhlvertreter im Fachbereich Politikwissenschaft an der
Universität Trier.